



INGVAR
AMBJØRNSEN
DIE NACHT
TRÄUMT
VOM TAG

ROMAN
NAUTILUS

Ich hatte im Halbdunkel am Vorabend Glück. Keine der drei Nachbarhütten ist eine *Schlüsselhütte*. Ich suche nie länger als zehn Minuten. Wenn ich in dieser Zeit den Schlüssel nicht gefunden habe, ist es wenig wahrscheinlich, dass er überhaupt vorhanden ist.

Von mir aus. Ich will da jetzt ja auch gar nicht rein.

An diesem Abend nehme ich mir die eine vor, und die beiden anderen sind morgen früh an der Reihe. Danach werde ich so weit in Richtung Notodden gehen, wie ich überhaupt nur kann.

Ich schwebe. Ich schwebe in einem Weiher unten auf der Erde, und über mir wölbt sich der Himmel mit dahintreibenden Schönwetterwolken. Hoch über allem anderen Leben liegt ein Mäusebussard in der warmen Luftströmung, die noch immer aus dem Septemberwald aufsteigt, von Fels und Stein, die der Sommer aufgewärmt hat. Ich säubere mir die Nägel mit einem spitzen Stöckchen, das ich aus einem Bach gefischt habe. Entferne schmale grüne Ränder. Ich habe mir ein kaltes Bier aus dem Keller geholt, und dort habe ich einen halben Eimer Farbe gefunden, dazu Rollen, die in einem großen Eimer eingeweicht waren.

Warum nicht? Ich habe den ganzen Tag, und der Südwind könnte eine Farbschicht nicht schaden. Ich brauche drei Stunden, und dann kann ich auf der Veranda sitzen, mit kellerkaltem Bier und Drehtabak, wie ein ganz normaler Arbeiter. Oder zum Beispiel wie ein Neffe, der hier oben ist, um für ein Examen zu büffeln, und der sich vielleicht ein wenig nützlich machen will. Ich kenne diesen Neffen ziemlich gut. Ab und zu ist es gar nicht schlecht, ihn zu haben.

Es ist kalt. Ich muss mich dazu zwingen, im Wasser zu bleiben. Es ist ein reiner, feiner Zustand an der Grenze zum Schmerz. Zu Mittag habe ich gebratene Pilze mit Sand und gehackten Kräutern gegessen. Gebirgsminze und Fieberklee.

Die Blaubeeren müssen noch warten. Ich habe Zucker – und noch immer einen guten Schluck Calvados.

Ich drehe mich auf den Bauch und schwimme acht bis zehn Züge durch diese kleine Pfütze. Vielleicht dreißig Meter. Als ich ausatme, schaue ich in die stumme Finsternis unter mir. Ich weiß, wie es dort unten auf dem Grund aussieht. Vor langer Zeit versunkene Baumstämme, gesättigt vom Wasser, unbekannte Tiefen aus Schlamm und altem Moor. Und das Sonnenlicht, das jetzt den Wasserspiegel zum Glitzern bringt, als ich hindurchbreche und meine Lunge mit neuer Luft fülle. Vogelsang. Die summende Geschäftigkeit der Insekten. Danach stehe ich nackt auf einer schwimmenden

Halbinsel aus Grassoden und spüre, wie der Boden unter mir wogt. Ich reibe mich mit zwei Handtüchern ab, die ich von Siw geliehen habe. Lege den Deckel zurück auf den Seifenbehälter.

Und dann höre ich aus weiter Ferne den Donner. Ich sehe nicht die geringste dunkelblaue Wolke, aber der Donner ist da.

Als die Dunkelheit kommt, nehme ich die Hütte, die am weitesten entfernt liegt. Vielleicht dreihundert Meter Weg durch den Wald. Wenn es hier oben dunkel ist, ist es so gut wie ausgeschlossen, dass noch irgendwer herkommen wird. Ich bin nicht zum ersten Mal hier. Es ist weit zum Parkplatz. Hierher kommen nur echte Hüttenmenschen. Sie tragen ihre